Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Die Strasse entlang
Autor: Ruschmann, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572286

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Also der Brief, mein Kind. Es waren nur zwei kleine Seiten, und die Anrede fehlte. ‚Ihre Zeilen, Frl. Mechthildis...‘ begann er, ‚die, wie ich weiß, Ihrem Mädchenstolz abgerungen wurden, sind das Köstlichste und zugleich Schmerzvollste meines Lebens. Warum kamen sie nicht acht Tage früher, ... es hätte noch alles gut werden können. Nun muß ich Ihnen von meiner Hochzeitsreise aus antworten ... und die Worte darnach formen. Aber keine Macht kann mir verwehren, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebte, seit dem ersten Augenblicke unseres Begegnens. Ich raube meiner Frau mit diesem Geständnis nichts. Sie weiß, daß ich als ein von Sehnsucht nach einer andern Gequälter, das Wort hielt, das wir uns als halbe Kinder gegeben. Dort drunten am Rhein wollte ich davon sprechen, ... Ihre strenge Zurückhaltung wehrte es mir. Dann gingen Sie fort ... und mein Glaube an Ihre Gegenliebe zerbrach.

Was soll ich Ihnen noch sagen, Mechthildis ... daß ich ein Mann bin und nun weine wie ein Kind. Ich darf nicht sagen ‚auf Wiedersehen‘. Franz Rudolf.‘

Und ich habe ihn nicht wiedergesehen. Aber ich weiß, daß sein einziges Kind meinen Namen trägt; das war mir Glücks genug.“

Die alte Dame sah mich wehmütig an. „Sehen Sie, mein Kind,“ sagte sie und faßte wie leise beschwörend meine Hand, „vor diesem blutlosen Glück möchte ich Sie bewahren. Weichen Sie nicht allzu scheu zurück, wenn Ihre schöne junge Frauenliebe einmal spricht. Lassen Sie ihr die Bahn jubelnd frei, und vertrauen Sie dem lieben Gott und Ihrem reinsten Selbst, daß sie kein Unwürdiger zum Erwachen bringen wird.“

Dann erhob sie sich. Ihre warmen Frauenaugen ruhten nochmals voll auf mir; ich aber mußte leise erschaudernd die meinen senken, als habe mir meine Mutter ihr Vermächtnis anvertraut.

Die Straße entlang.

Skizzen von Max Ruschmann, Basel.

Der Dienstmann.

Zwischen Sims und Gitter eines Kellerfensters hat er ein Brett geschoben und hat nun auf diese Weise eine Bank, die seinen Ansprüchen an Bequemlichkeit völlig genügt und die er zudem abends in seine Behausung nehmen kann.

Regungslos, mit halbgeschlossenen Augen kauert er auf seinem Brett; plötzlich merkt er auf und erhebt sich behutsam von seinem Sitz, mit der Linken stützend die glattgerutschte Kante des Holzes umklammernd. Der Mund ist geöffnet, so daß man die beiden schwarzen Zähne sieht, zwischen denen ein Streichholz von einem aufgeregten Zünglein eifrig bewegt wird.

Mit einem Ruck gewinnt er den Boden, und mit beiden Händen die rote Ledertasche haltend, strebt er nun der Stelle zu, da eben ein besserer Herr seinen Stumpen weggeworfen hat.

Der Fitzer.

Er sieht aus, als hätte er eben noch im Schaufenster eines großen Kleidergeschäftes gestanden. Alles ist neu an ihm, von den Halbschuhen bis zum flachgedrückten Filzhut. Und sein Gesicht ist ebenso hübsch und freundlich wie das nichtssagende einer Schaufensterfigur.

Es ist ungemein kurzweilig, dem jungen Herrn zuzusehen, wie er seinen Stock mit dem Perlmuttergriff bald oben, bald unten hält, vor sich hinstreckt und endlich mit einer anmutigen Bewegung unter den rechten Arm schwingt.

Vor dem Schaufenster eines Kaffeegeschäftes hält er einen Augenblick; dann geht er langsam weiter, beide Hände in den Taschen und den Stock am Lederriemchen nachschleifend. An der nächsten Ecke stellt er sich auf den äußersten Rand des Trottoirs und brennt sich mit großer Umständlichkeit eine Zigarette an. Dann legt er die Hände auf den Rücken und hält den Stock so, daß die Leute ausweichen müssen.

Nach einer Weile stößt er mit seinem linken Arm in die Luft, und nachdem er mit einer feinen gleitenden Bewegung die Hand gedreht hat, als winke er einem Be-

kannten, liest er an einem silbernen Armbandührchen die Zeit ab.

Die Tochter.

Eine edle, schlanke Gestalt, ganz in Weiß gekleidet. Ihr Gang hat in seiner Sicherheit fast etwas Männliches, ohne die Feinheit der Erscheinung zu mindern. Der schmale Kopf liegt wie aufhorchend leicht im Nacken, und die Augen, die ohne eine bestimmte Farbe sind, blicken unverwandt ins Weite. Ihr Antlitz ist blaß, und an den Schläfen sieht man feine bläuliche Aederchen; aber der Glanz ihrer Augen ist Lebenskraft und Lebensfreude.

Alle schauen ihr nach; einige bleiben stehen.

Ich möchte sie kennen lernen, die nun als ein schöner Traum in meinem Geiste fortlebt, ich möchte den Klang ihrer Stimme hören — wie unendlich weich muß er sein —, in die Tiefen ihrer Seele möchte ich blicken; denn ich weiß, dort ist der Adel, der über ihrem äußern Wesen schwebt.

Ich möchte sie sehen in einem schnittreifen Kornfeld, mit Kornblumen und rotem Mohn.

Die Kleine.

Es ist wohl das Kind eines Arbeiters. Seine Schuhe sind derb, das Kleidchen einfach und von dauerhaftem Zeug.

Das über der Stirn fein gekräuselte Flachshaar ist im Nacken von einem schmalen roten Band zusammengehalten. Ueber dem frischen Gesichtchen mit dem zarten fast durchsichtigen Näschen liegt ein leichter Ernst. Vielleicht ist es der Stolz, mit dem Marktkörbchen der Mutter einen Einkauf besorgen zu dürfen, vielleicht, daß auch dieses Kind schon den Ernst des Lebens verspürt hat — wer weiß?

Durch Gruppen schreiender Männer und Weiber gelangt die Kleine nach der Mitte des Platzes. Ein alter Händler, auf einem umgestürzten Korbe sitzend, schwarzglänzende Kirschen in der Hand wiegend macht mit überlauter Stimme einer jungen Dame klar, warum er diese Kirschen nicht billiger geben kann. Sein tränendes Auge folgt dabei mißtrauisch den Bewegungen einer schlichten Frau, die neben ihm arglos seine Ware prüft.

Wie die junge Dame das hinter ihr stehende Mädchen bemerkt, wirft sie ihm lächelnd eine Handvoll Kirschen ins Körbchen. Und ob dem verwunderten Gesichtchen belustigt, löst sie von einem Strauß einige Blumen und reicht sie dem Kind, das fast zu danken vergißt.

Nachdenklich geht es über das holperige Pflaster dahin und bestaunt die zierlichen Glöckchen in seiner Hand wie ein Wunder. Nach einer Weile sieht es sich verstohlen nach der Dame um; dann legt es die Blumen ins Körbchen und beginnt die Kirschen zu essen.

Die Wolke

Ueberm tannendunkeln Hügelrunde,
Schimmernd schlank auf blaustem Himmelsgrunde,
Sah ich eine Frühlingswolke stehn.

Wesen ward mir in der Lieblich-Lichten,
Was ich in der Sehnsucht Traumgesichten
Jemals Reines, Göttliches gesehn.

Und so blickt' ich ohne Regung lange,
Lange nach dem dunkeln Hügelhange,
Wo das klare Wolkenwunder stand.

Und ich wußte, als ich mir entgleiten
Sah das Himmelsbild: Für alle Zeiten
Glänzt es fort in meinem Seelenland.

Albert Fischli, Muttenz.